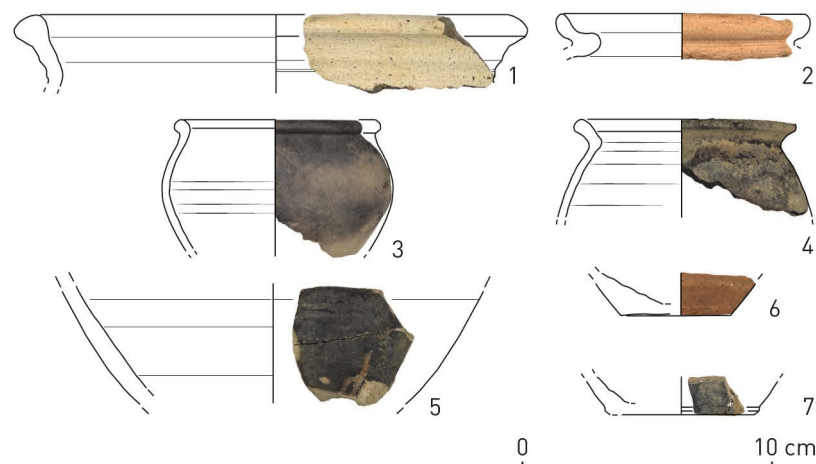


Befundes und der Radiokarbonaten wurde das keramische Fundmaterial der Grabung von 2017 noch einmal gesichtet. Unter den Funden aus St. 66 lässt sich die Randscherbe eines großen, rauwandigen Topfes mit leicht einschwingender Oberwand dem 6. Jahrhundert zuweisen (Abb. 4,1). Weitere merowingerzeitliche Scherben stammen aus dem Oberboden und einer modernen Störung (Abb. 4,2–3.5–6). Die große, radiokarbondatierte Grube St. 98 des 7./8. Jahrhunderts, die ganz im Süden von Arbeitsbereich 4 den römischen Straßenverlauf stört, hat leider keine merowingerzeitliche Keramik erbracht. Ob die bisher nur allgemein römisch datierte Ansammlung von Pfostengruben in der Mitte von Arbeitsbereich 4 eventuell auch merowingerzeitlich datiert, ist nicht zu entscheiden. Abschließend bleibt festzuhalten, dass die frühmittelalterliche Nutzungsphase zwar einen archäobotanischen Niederschlag erzeugt hat, sich im keramischen Fundmaterial aber bisher nur schwach zu erkennen gibt.

Literatur

M. Kars/F. Theuws/M. de Haas, The Merovingian cemeteries of Sittard-Kemperkoul, Obbicht-Oude Molen und Stein-Groote Bongerd. Merovingian Archaeology in the Low Countries 3 (Bonn 2016) bes. 18 mit Fig. 1.8. – U. Müssemeier, Grabungen im *vicus Theudurum* im Randbereich zur Rodebachniederung. Archäologie im Rheinland



2017 (Darmstadt 2018) 113–116. – W. Piepers, Archäologie im Kreis Heinsberg I. Die Bodendenkmäler und Funde im ehemaligen Kreis Geilenkirchen-Heinsberg (Heinsberg 1989) 104–110; 438–448. – T. Zerl/J. Meurers-Balke, Die Geschichte des Roggens im Rheinland. Archäologie im Rheinland 2012 (Darmstadt 2013) 37–39.

Abbildungsnachweis

1 K. White-Rahneberg/LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland (LVR-ABR). – 2 M. Broisch-Höhner/Archäologisches Institut, Universität zu Köln. – 3 J. Altmiks/LVR-ABR. – 4 K. White-Rahneberg, U. Müssemeier/LVR-ABR.

4 Selfkant-Tüddern. Merowingerzeitliche Keramik aus den St. 58, 66, 95 sowie den Arbeitsbereichen 4 und 6. **1** Rand eines großen Topfes; **2** Wölbwandtopf mit sichelförmigem Rand; **3–4** Wölbwandtöpfe; **5** Unterwand, wohl von großem Knickwandtopf; **6** Boden aus Mayener Ware; **7** Boden.

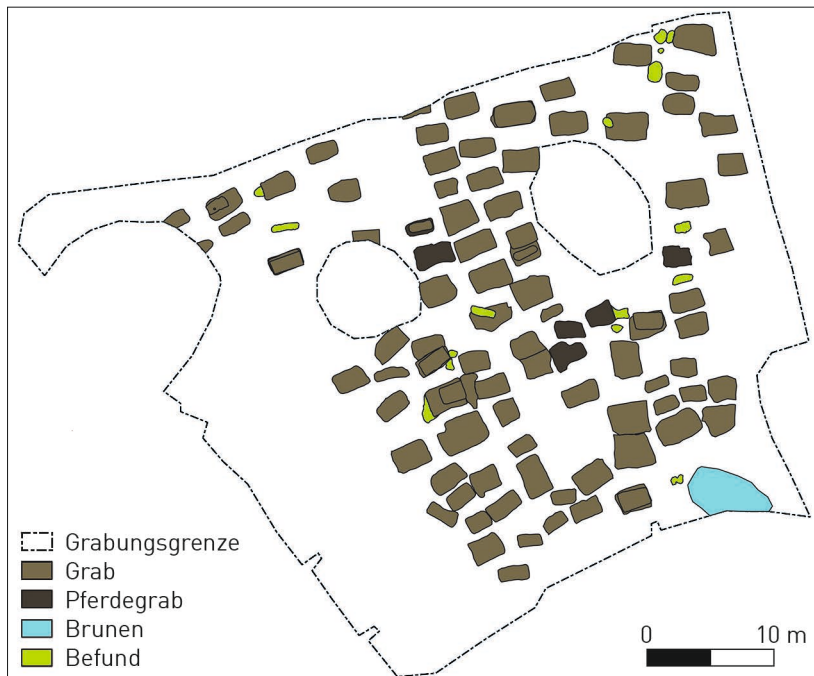
Stadt Bonn

Erste Einblicke in das frühmittelalterliche Gräberfeld von Bonn-Beuel

Dáire Leahy und Frank Willer

Dass in Bonn-Beuel-Vilich-Rheindorf auf einem Grundstück zwischen der Niederkasseler Straße und dem Kommentalweg mit merowingerzeitlichen Gräbern zu rechnen war, ist schon seit 1934 bekannt, als einzelne Funde auf einen Bestattungsort hinwiesen. Dies bestätigte sich 1995, als bei der Anlage eines Brunnens ein Grab freigelegt und gemeldet wurde. Im Zuge der geplanten Erweiterung eines Wohnungskomplexes der Bonava Deutschland GmbH wurden im Frühjahr 2018 durch die Fa. Goldschmidt Archäologie & Denkmalpflege, Düren, zahlreiche weitere Grabstätten lokalisiert und 70 Bestattungen

sowie sechs Pferdegräber freigelegt (Abb. 1). Zudem wurde am südlichen Rand der Fläche ein vermutlicher Brunnen teilweise ergraben. Neben verlagerten Skelettresten barg man aus der Verfüllung zahlreiche Putzfragmente sowie bearbeitete Kalkquader. Der Putz wurde als mittelalterlich identifiziert, die Quader stammen wahrscheinlich von Mosaikmauerwerk. Möglicherweise befand sich hier eine Kapelle, doch warum diese zerstört und die Überreste in einem Brunnen entsorgt wurden, bleibt unklar. Ein vergleichbarer Befund ist aus diesem Zeitraum im rechtsrheinischen Bereich bislang nicht bekannt.



1 Bonn-Schwarzrheindorf/Vilich-Rheindorf. Das Gräberfeld an der Niederkasseler Straße.

Im Folgenden sei das Gräberfeld, dessen Auswertung noch am Anfang steht, kurz vorgestellt, darunter auch ein besonderer Fund, der bei der Restaurierung entdeckt wurde.

Die Ost-West orientierten Gräber wurden – wie in dieser Zeit üblich – in Reihen angelegt. Das Gräberfeld entwickelte sich vermutlich von Osten nach Westen. Die erfassten, zum Großteil im Mittelalter beraubten Gräber weisen die bekannte Palette an Grabformen auf, darunter Holzkammergräber des 6. Jahrhunderts mit zahlreichen Beigaben, kleinere beigabenführende Holz- oder Steinkammergräber des 7./8. Jahrhunderts sowie einfache, beigabenlose Gräber des 8. Jahrhunderts. Anhand der Funde

und der Befunde kann das Gräberfeld vorläufig in den Zeitraum zwischen 550–750 datiert werden.

Anhand der Beigaben konnten 21 Männergräber und 22 Frauengräber unterschieden werden, 21 weitere bleiben vorerst unbestimmt. Kinder waren, wie üblich in Reihengräberfeldern, unterrepräsentiert, nur sechs ließen sich unter den 70 Bestatteten nachweisen. Von den sechs dokumentierten Pferdebestattungen waren alle Tiere bis auf eine Ausnahme vor der Bestattung enthauptet worden.

Unter den Bestattungen ist das ungestörte „Waffengrab“ (St. 25) eines Mannes im fortgeschrittenen Alter besonders hervorzuheben, der u. a. mit Spatha, Sax, Franziska (Wurfaxt), Ango (Widerhakenlanze), Lanze, Schild, Messer, Schere, doppeltem Besteckmesser, Eimer, Knickwandtopf, Perlrandbecken und Trinkhorn bestattet wurde (Abb. 2). Die Beigaben – wobei noch vergangene organische Objekte hinzuzurechnen sind – lassen den hohen sozialen Status und Wohlstand des Mannes zu Lebzeiten nicht anzweifeln. Er ist zudem der einzige mit Spatha ausgestattete Mann, zehn weitere Individuen wurden jeweils mit einem Sax bestattet. Anhand des gläsernen Trinkhorns konnte dieses Grab in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts datiert werden. Identische Exemplare dieses seltenen Prunkgefäßes sind aus Gräbern bei Heidelberg und Salz a. d. Saale bekannt.

Ebenfalls bemerkenswert war ein Steinplattengrab (St. 78) des 7. Jahrhunderts (Abb. 3), dessen Baumaterial von einem römischen Monumentalbau stammte. Hier wurde ein Mädchen mit zwei perfekt erhaltenen römischen Keramikgefäßen und einem Öllämpchen beigesetzt. Diese antiken Artefakte stellen als Beigabe eine Besonderheit dar und müssen für die Trauernden von großer Bedeutung gewesen sein.



2 Bonn-Schwarzrheindorf/Vilich-Rheindorf. Waffengrab des 6. Jahrhunderts.

In einem der Gräber (St. 17) entdeckte man stark korrodierte Reste von Metallbeschlägen, deren Funktion bei der Auffindung zunächst unklar war. Der Fund wurde im Erdblock geborgen, um ihn in den Restaurierungswerkstätten des LVR-Landes-Museums Bonn unter Laborbedingungen freilegen und restaurieren zu können. Wie sich zeigen sollte, handelte es sich um die Überreste eines Eimers, einem von insgesamt acht im Beueler Gräberfeld. Zu beiden Seiten der Beschlagbleche aus Kupferlegierung kamen jeweils eine zweiteilige Henkelattasche aus Eisen sowie ein Henkel aus Kupferlegierung zum Vorschein. Bei diesen Stücken handelt es sich um die Aufhängung eines Holzeimers (Abb. 4). Die länglichen, stark korrodierten und mehrfach gebrochenen Eisenbeschläge sind Reste von Metallringen, die zur Fixierung der Holzdauben dienten. Der Eimerrand war zusätzlich durch ein U-Profil aus Kupferlegierung umschlossen.

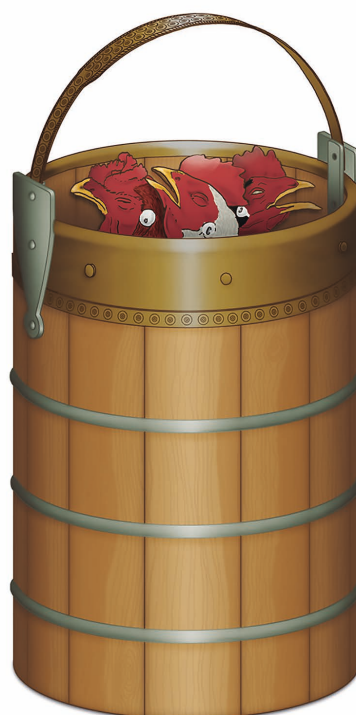
Eine Untersuchung der Metallzusammensetzung ergab, dass es sich um eine Messing- bzw. Mehrstofflegierung aus Kupfer, Zink, Zinn und Blei handelt. Messing wurde ab dem 1. Jahrhundert v. Chr. legiert, um Münzen, Waffenbeschläge etc. in großen Stückzahlen zu fertigen. In der Antike konnten bei der Herstellung von Messing Zinkanteile bis max. etwa 28 % erreicht werden. Der Zinkgehalt des Beueler Eimerhenkels ist mit 11 % geringer. Dies könnte für eine Wiederverwendung von antikem Altmessing sprechen, das im Frühmittelalter mit Zinn und Blei „gestreckt“ wurde: Beim Wiedereinschmelzen von Altmessing können große Teile des Zinks durch Oxidation verloren gehen. Diesen Verlust versuchten die Handwerker durch Zugabe von Zinn und Blei auszugleichen. Wie Vergleichsanalysen frühmittelalterlicher Kästchenbeschläge zeigen, griffen fränkische Metallhandwerker nicht selten auf römische Messingtechnologien zurück und variierten diese unter Nutzung des Altmessingrecyclings.

Nur wenige Teile der Holzdauben haben sich erhalten. Die Holzbestimmung ergab, dass es sich um Eibenholz (lat. *Taxus baccata*) handelt. Dieses sehr gerbstoffhaltige Nadelholz besitzt einerseits eine hohe Festigkeit, Härte, gute Witterungsbeständigkeit und ist resistent gegen Fäulnis, Insekten- und Pilzbefall, andererseits war bereits in der Antike die Giftigkeit der Eibe bekannt. Trotzdem wurden schon seit der römischen Zeit bis in das frühe Mittelalter vor allem geböttcherte Wassereimer aus diesem Holz gefertigt, da vermutlich die positiven Materialeigenschaften überwogen. Die Rekonstruktion des Eimers (Abb. 4) ergab, dass dieser ca. 35 cm hoch war und einen Durchmesser von ca. 25 cm hatte. Die dünnen Holzdauben (7 mm), Bleche und Henkel weisen auf einen relativ filigran gearbeiteten Eimer hin. Wenn man die etwaige Höhe des Bodens berücksichtigt, könnte die Füllmenge des Eimers etwa 12–15 l betragen haben.



3 Bonn-Schwarzhof/Vilich-Rheindorf. Mädchengrab des 7. Jahrhunderts.

Bei der weiteren Freilegung konnten im Inneren des Eimers Tierknochen dokumentiert werden. Erstaunlicherweise handelt es sich hierbei um die Überreste von insgesamt drei Hähnen. Da von den Skeletten nur die Schädel und Beinknochen erhalten waren und diese sich auf Höhe der oberen Metallbeschläge befanden, wird angenommen, dass man die Füße der womöglich noch lebenden Tiere vor der Niederlegung in den Eimer am Körper festgebunden hatte. Diese drei Hähne sind nicht als Speisebeigabe zu deuten. Neben einer möglichen



4 Bonn-Schwarzhof/Vilich-Rheindorf. Rekonstruktion des Eimers mit drei Hähnen als Inhalt.

symbolischen Bedeutung könnten sie z. B. auch auf Hahnenkämpfe als Zeitvertreib des Bestatteten hinweisen. Dieses aus Südosteuropa bekannte Freizeitvergnügen könnte mit diesem Fund erstmalig im fränkischen Rheinland belegt sein.

Mit Sicherheit sind bei der Auswertung des Fundplatzes noch weitere spannende Ergebnisse zu erwarten.

Literatur

St. Gerlach, Ein fränkisches Gräberfeld bei Salz. *Das Archäologische Jahr in Bayern 2000*, hrsg. vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege und der Gesellschaft für Archäologie in Bayern (Stuttgart 2001) 93–97. – M. Hell-

mund, Geböttcherte Eibenholzeimer aus der römischen Kaiserzeit. *Funde von Gommern, Ldkr. Jerichower Land, Sachsen-Anhalt. Der Eibenfreund* 12, 2005, 157–164. – F. Willer, The experimental reconstruction in bronze of a merovingian treasure box from 6th century A. D. In: C. Tulp/N. Meeks/R. Paardekooper (Hrsg.), *Proceedings of the 1st International Workshop, experimental and educational aspects of bronze metallurgy*, Wilhelminaord, 18–22 October 1999 (Leiden 2001) 31–38.

Abbildungsnachweis

1 P. Rustemeyer/Goldschmidt Archäologie & Denkmalpflege, Düren. – 2–3 D. Leahy/Goldschmidt Archäologie & Denkmalpflege, Düren. – 4 F. Willer, M. Pütz/LVR-LandesMuseum Bonn.

Stadt Bonn

Neue Untersuchungen am Bonner Münster

Peter Schönfeld

Die Generalsanierung des Bonner Münsters, der ehemaligen Stiftskirche St. Cassius, machte in den vergangen zwei Jahren eine Reihe von Bodeneingriffen in archäologisch noch nicht untersuchten Bereichen erforderlich (Abb. 1). Diese umfassten Teile des Gotteshauses und des benachbarten Kreuzgangs, die zu den schönsten Beispielen spätromanischer Baukunst im Rheinland gezählt werden (vgl. S. 158–159).

Im Chorbereich der Kirche wurden ab 1928 Ausgrabungen von Hans Lehner und Walter Bader durchgeführt, die nach modernen wissenschaftlichen Standards aufgearbeitet worden sind und die Entwicklung des heutigen Münsters von einem römischen Gräberfeld zur Stiftskirche aufzeigen. Über einem spätantiken Memorialbau des 4. Jahrhunderts entstand ab der Mitte des 6. Jahrhunderts ein christlicher Grabbau, der erstmalig 691 als Märtyrerbasilika erwähnt wird. Als Wallfahrtsort für St. Cassius und Florentius, Märtyrer der legendären Thebäischen Legion, gewann diese Kirche überregionale Bedeutung und wurde im Frühmittelalter mehrfach aus- und umgebaut.

Anstelle der karolingischen Saalkirche wurde im 11. Jahrhundert ein erster romanischer Großbau errichtet, der gewöhnlich dem Kölner Erzbischof Anno II. (1056–1075) zugeschrieben wird. Im Gegensatz zu den nach Nordosten ausgerichteten

Vorgängerbauten orientierte sich dieser nicht mehr an den römischen Flurgrenzen, sondern war nach Osten ausgerichtet. Südlich am Langhaus anliegend entstand zur selben Zeit der Kreuzgang mit den zugehörigen Stiftsgebäuden. Gerhard von Are, der bedeutendste mittelalterliche Propst des Cassiustifts, ließ bis 1153 Ostchor und Kreuzgang erneuern. Nach weiteren Umbauten der Querschiffe und des Langhauses war die Stiftskirche um 1230 in ihrer heutigen Gestalt vollendet.

Zwei der jüngsten Untersuchungsflächen befanden sich beiderseits der südlichen Mauer des Langhauses, wo eine Kernbohrung für die neue elektrische Hauptleitung erforderlich war. Für die bislang archäologisch nicht untersuchten Fundamente der südlichen Langhauswand wurde aus bauhistorischer Sicht angenommen, sie seien beim Umbau der romanischen Kirche im 13. Jahrhundert geringfügig nach Süden versetzt worden. Tatsächlich ließen die Untersuchungen hier aber nur eine Bauphase erkennen.

Auf der Außenseite der südlichen Langhausmauer, wo der Kreuzgang bis zum staufischen Umbau über einen nördlichen Flügel verfügte, wurden zwei übereinanderliegende Bestattungen angetroffen. Die obere war um 1350 in die Baugrube des Umbaus eingetieft worden. Die anthropologische Untersuchung durch Jana Woyzek ließ eine junge